

P R E S S E I N F O R M A T I O N

Qualitative Studie der Identity Foundation über „Deutsch-Sein im Alltag“
in Zusammenarbeit mit dem rheingold-Institut

Die Deutschen auf der ewigen Suche nach sich selbst

Eine Nation, die fast 20 Jahre nach der Wiedervereinigung noch immer keine sein kann – und eigentlich auch nicht sein will – macht es sich im Relativismus gemütlich.

Das föderale Stammesprinzip ist noch allgegenwärtig und steht einer nationalen deutschen Identität entgegen.

Geschichtslosigkeit wird mit weltmeisterlichem Werkeln kompensiert.

Berlin, 26. September 2007. Seit fast 20 Jahren politisch wiedervereinigt, hat das „neue“ Deutschland längst seinen Platz gefunden und sich als starker Staat in der globalisierten Politik und Wirtschaft positioniert. Die Innenperspektive der Deutschen offenbart jedoch ein anderes Gesicht. Eine neue qualitative Studie der Identity Foundation, Düsseldorf, zum Thema „Deutsch-Sein im Alltag“ zeigt, dass die Deutschen von einem gemeinsamen Nationalgefühl weit entfernt sind und eine festumrissene deutsche Identität für sie nicht greifbar ist.

Im Auftrag der gemeinnützigen Wissenschaftsstiftung führte das rheingold-Institut, Köln, 70 Tiefeninterviews durch, die mit Methoden der morphologischen Markt- und Medienpsychologie analysiert wurden. Das Ergebnis der tiefenpsychologischen Studie: Das Nationale ist den Deutschen fremd und erscheint als eine explizit nicht-deutsche Äußerlichkeit, die dementsprechend den Lebensalltag kaum erfasst. Wenngleich viele Deutsche eine heimliche Sehnsucht nach einer starken nationalen Identität verspüren, sind ihnen im Alltag partikuläre Aspekte wie Heimat, Nachbarschaft und Familie viel

wichtiger – und vor allem das „Werkeln“. Damit bezeichnen die Kölner Forscher das besondere Talent der Deutschen, „aus allem etwas zu machen“. Der Drang zum Werkeln findet sich denn auch auf allen Ebenen der deutschen Geschäftigkeit wieder, sei es in der Forschung und im Konstruieren, bei der Arbeit und zu Hause. Die Fähigkeit, aus komplexen Zuständen zukunftsweisende Lösungen zu entwickeln, scheint den Deutschen in den Genen zu liegen.

Nach Ansicht der Kölner Psychologen spiegelt diese innere Verfassung die historisch vermittelte Vielfalt der stets sehr eigenständigen deutschen Stämme wider und lässt den Föderalismus zum offensichtlichen Grundprinzip deutscher Identität werden. Der Nationalsozialismus wird insofern von vielen Befragten als eine zum Deutsch-Sein gerade nicht passende Katastrophe gesehen. Eine starke national orientierte Positionierung erscheint fast wie ein Fremdkörper im deutschen Identitätsgefüge, da die deutsche Geschichte sich eher im Kleinteiligen, Überschaubaren und Konkreten manifestiert – und so auch im heutigen Bewusstsein verankert ist. Die Folgen der nationalsozialistischen Überhöhung sind Scham und Verdrängung – weder passen diese Ereignisse zu dem, was in der Erfahrung der Befragten typisch deutsch ist, noch können sie sich von ihnen frei machen. Daher scheint es kein Wunder zu sein, dass die jüngere Vergangenheit, und zwar sowohl die Teilung Deutschlands als auch der Nationalsozialismus, die Deutschen wie ein tiefer Graben von ihrem Geschichtsbewusstsein trennt.

Ein Volk ohne Geschichte(n) und sein systematischer Relativismus

Die deutsche Identität entwickelt sich in einem Vakuum der gefühlten Geschichtslosigkeit. Die große Vision einer starken Nation ist den Deutschen über die Jahrhunderte hinweg immer fremd geblieben. Die Wurzeln der Stammesgesellschaften und der Kleinstaaterei prägen dagegen maßgeblich das deutsche Selbstverständnis. Die nationalsozialistische Katastrophe dokumentiert in dieser Hinsicht das Scheitern an einer Allmachtsphantasie. Während sich das Deutsche Reich noch mit einem politischen Rahmen für zahlreiche Partikularidentitäten begnügte, versuchte Hitler nicht nur, eine Identifikation mit der Gesamtnation zu erzwingen, sondern auch, deren Geltungsbereich drastisch zu erweitern. Der daraus resultierende GAU bestätigt im Nachhinein viele Deutsche in ihrer Auffassung, dass die Selbstverortung im Kleinen die bessere Wahl ist als die zwanghafte Suche nach einer nationalen Identität.

Wenn überhaupt, scheint die jüngste deutsche Vergangenheit Anknüpfungspunkte für ein positiv besetztes Deutsch-Sein zu liefern. Aufgrund mangelnder Geschichtsbildung und fehlendem Geschichtsinteresse sind dem Durchschnittsdeutschen historisch bedeutsame und erhebende Entwicklungen und Ereignisse nicht bekannt oder haben für ihn kaum identitätsstiftende Bedeutung. Selbst die Vermächtnisse der großen Dichter, Denker und Lenker sind nur blass und schablonenhaft im kollektiven Gedächtnis verankert. Goethe und Schiller werden zu einer inhaltsleeren Referenz aus dem Schulunterricht, Bismarck wird allenfalls als „Begründer der Sozialversicherung“ erinnert. Diese „historische Leere“ trägt wesentlich dazu bei, dass die deutsche Identität so wenig nationale Wurzeln zu haben scheint. Ein weiterer Punkt: Während andere Nationen ihre Identität über Jahrhunderte durch ein explizites Bekenntnis der Zugehörigkeit formierten, wirkt das deutsche Abstammungsprinzip immer noch wie ein unterschwelliger Automatismus, der keinerlei aktive Bestätigung der gemeinsamen Identität erfordert.

Unter der Last der politischen Vergangenheit wird Deutsch-Sein so zu einem ambivalenzgeladenen Prozess. Der Wunsch nach einem positiven Selbstbild kann und will offensichtlich auch nicht in ein national orientiertes Selbstverständnis münden, doch fehlen alternative, übergreifende Identitätsangebote. In dieser Situation behelfen sich die meisten Deutschen mit einem systematischen Relativismus. Die gefühlte Loyalität gegenüber dem Deutsch-Sein wird bewusst relativiert. Die Befragten stehen unter dem unausgesprochenen Druck, sich als „gute Deutsche“ zu präsentieren und formulieren die Verbundenheit mit ihrem Deutsch-Sein allenfalls mit angezogener Handbremse. Diese freiwillige Unterordnung führt jedoch auch zu wachsender Unzufriedenheit mit dem scheinbar unzureichenden Nationalgefühl, denn das verdrängte Bedürfnis nach Stolz und Stärke brodelt im Unbewussten und lässt die deutsche Identität keinen zufrieden stellenden Ausdruck finden.

Im Werkeln gewinnt das Deutsch-Sein Kontur

Diesem empfundenen Vakuum begegnen die Deutschen mit einem alltagspragmatischen Talent von Identität – oder, anders gesagt, mit einem konsequenten Tatendrang. Im Tun und Machen, im Werkeln und Tüfteln fühlen sich die Deutschen wohl, hier wird deutsche Identität lebendig. Das Werkeln, das sich in technischen Innovationen und Produkten von Weltrang zeigt, erlaubt es den Deutschen, „auf neutralem Territorium“ auf sich und ihre Leistungen stolz zu sein. Der sprichwörtliche Fleiß der Deutschen, die Wirtschaftskraft

des Landes und ein hoher Ausbildungsstand schaffen so Bezugspunkte, um die individuelle Identität in einem größeren Ganzen zu verorten.

Dieser pragmatischen Perspektive gelingt es jedoch kaum, eine stabile gemeinsame Vorstellung des Deutsch-Seins zu schaffen. Die identitären Bezüge der Befragten äußern sich eher als rein private Lebensentwürfe, so dass die spezifisch deutsche Identität sich aus individueller Leistung, einer Mitwirkung am System oder auch der persönlichen Bastelei speist. Diese sachliche Lebensauffassung, verbunden mit der Wahrnehmung, dass die Nation insgesamt ein funktionierendes System bildet, führt auch dazu, dass die Deutschen überhaupt nicht explizit nach ihrem Deutsch-Sein suchen, sondern die Identitätsfrage allenfalls beleuchten, wenn konkrete Situationen eine diesbezügliche Verortung erfordern.

Fehlendes Nationalgefühl: Ein gespürter Mangel, der eigentlich keiner ist

Diese alltagsorientierte Identitätsauffassung, die sich auf historisch unbelastete deutsche Stärken wie die Wirtschaftsmacht oder auch den inoffiziellen Titel „Weltmeister der Herzen“ bei der Fußball-Weltmeisterschaft 2006 bezieht, schafft es jedoch nicht, den Deutschen ein Gefühl der Zufriedenheit mit ihrer Identität zu bescheren. Im Vergleich mit anderen Nationen fehlt ihnen das Nationalgefühl, das sie nicht haben, allerdings auch gar nicht wirklich haben wollen. Nur der Eindruck, dass sie es eigentlich haben sollten, führt zwangsläufig zu einer inneren Rastlosigkeit. Das scheinbar ungetrübte Nationalbewusstsein anderer Nationen in Deutschland wie zum Beispiel das der Türken führt dann zu einem Gefühl des Mangels und wird infolge dessen als Provokation erlebt. Die Befragten scheinen wenig fähig zu sein, das, was sie als Deutsche erreicht haben, als positive Leistung zu würdigen, da sie sich gegenüber anderen Nationen immer mit einem latenten Mangel behaftet fühlen.

Diffuse Abstraktionen als Folge äußeren Rechtfertigungsdrucks

Während die Franzosen noch heute aus den Idealen der Französischen Revolution Kraft schöpfen oder die Schweizer ihren inneren Zusammenhalt aus ihrer äußeren Unabhängigkeit nähren, leben die Deutschen mit einem geistigen Identitätsvakuum. Das Fehlen übergreifender und einender Konzepte dessen, was Deutsch-Sein ausmachen könnte, lässt sie in der Folge um Abstraktionen ohne wirkliche Konturen kreisen. Die Nation wird als bloß politisches Konstrukt erlebt und das eigene Deutsch-Sein als Zufall qua Geburt. Im öffentlichen Raum, in Schule oder Politik, finden die

wenigsten Deutschen Anhaltspunkte dafür, was Deutsch-Sein überhaupt bedeuten könnte. Sie vermissen ein staatlich vermitteltes Bild einer gemeinsamen deutschen Identität. Diese Lücke wiederum nährt den Hang zur typisch deutschen Kleinstaaterei. Damit ist die diffuse Abstraktion ein Wesenszug der deutschen Identität insgesamt, die einerseits die bereits beschriebene Unruhe stetig nährt und andererseits zu einer Verlagerung der primären Identifikationen führt. Identität wird hauptsächlich an der Familie, an Freunden, der Heimatstadt oder Bräuchen festgemacht. In diesen Alltagsbezügen richten sich die Deutschen ein. Das Deutsch-Sein erlangt damit im Alltag kaum Relevanz und wird eher als eine übergeordnete, philosophische Ebene gesehen – die kaum bis gar nicht mit Inhalten gefüllt ist. Im Kern sind die Deutschen mit dieser Haltung auch völlig zufrieden. Allein wenn sie sich im Alltag mit anderen Kulturen, die über einen größeren inneren Zusammenhalt verfügen, vergleichen, gewinnen sie den Eindruck, dass es auch anders sein könnte, und geraten in ihren Reflexionen über das, was ist, unter Rechtfertigungsdruck.

Vier typisch deutsche Lebensmuster:

Erfindergeist, Sicherheit, Tradition, Sentimentalität

Aus dem pragmatischen Identitätsbezug, der sich vor allem im „Werkeln“ manifestiert, ergeben sich vier Lebensmuster als Ausdruck deutscher Identität: Erfindergeist, Sicherheit, Tradition und Sentimentalität. Sie illustrieren die Werte und das, worauf die Deutschen wirklich stolz sind und bilden tragfähige Konzepte für das alltägliche Leben.

Erfindergeist und Schöpferkraft

Das Werkeln im Alltag kann sich zur Kunst des Erfindens steigern. Die Befragten sehen im Erfindergeist eine große Stärke ihrer Nation, ein erwiesenes Können, die Originalität der Deutschen. In der Schöpferkraft des Erfindergeistes wird das deutsche Werkeln zu einer Qualität, die Weltruhm mit sich bringt und die Welt positiv verändert.

Ingenieurskunst „Made in Germany“, Präzision und Perfektion sind deutsche Werte, die sich auch im Alltag wieder finden. So erscheint die präzise, von den Befragten sehr geliebte deutsche Sprache als wichtiges Werkzeug des Erfindens.

Sicherheit und Treue

Während die großen Erfindungen meist der Vergangenheit angehören, ist ein anderes Können überall noch gegenwärtig: das Zusammen-Wirken in Form von Sicherheit, Zuverlässigkeit und Treue. Die deutsche Neigung zu funktionierenden Systemen findet

sich im durchorganisierten Alltag wieder. Im zwischenmenschlichen Bereich zeigt sie sich in Form von hohen moralischen Ansprüchen wie Verlässlichkeit und Ehrlichkeit. Das Solidarsystem und die soziale Marktwirtschaft (und im Osten der Sozialismus) erscheinen als typisch deutsche, unverzichtbare Errungenschaften. Deutschland macht das Leben lebenswert, weil es präzise wie ein Schweizer Uhrwerk funktioniert. Und trotz langer Mängelliste ist Deutschland in den Augen der Befragten das perfekte Land zum Leben.

Heimat und Gemütlichkeit

Die Liebe zur Heimat bietet für viele Deutsche einen Ausweg aus dem mit Deutschland verknüpften Fehlen großer Geschichte(n) und befriedigt ihr Grundbedürfnis, sich nicht im Großen, sondern im Kleinen zu verorten: In der Region ist das Eigene verankert und über jeden Verdacht nationalen Überschwangs erhaben. In Bayern, im Rheinland, in Mecklenburg oder Sachsen ist man Zuhause. Die Heimat vermittelt Halt und wird zum Rückzugsraum in Krisenzeiten. In den eigenen vier Wänden entsteht Gemütlichkeit. Diese Gemütlichkeit wird auch zum Oberbegriff für die deutsche Form des Genießens. Im Gegensatz zum abstrakten Deutsch-Sein stellt die Heimat damit ganz konkrete Genussformen zur Verfügung.

Sentimentalität und Klage

Ihr Perfektionsanspruch hindert die Deutschen jedoch auch am augenblicklichen Genießen: Nie ist etwas genug, nie ist man zufrieden. So manifestiert sich Deutsch-Sein auch in der eigentümlichen Begabung, die Klage selbst zum „Genuss“ zu machen. Innerlichkeit und Melancholie werden so zu einer deutschen Alltagshaltung. Die zunehmende Europäisierung, der vermeintliche Niedergang deutscher Unternehmen oder der Untergang der DDR werden in Klageliedern besungen und man weidet sich geradezu am Elend der eigenen Nation.

Zwischen Weltmeisterphantasien und innerer Emigration – Chancen und Risiken deutscher Identität

Die vier Lebens- und Erlebnismuster des Deutsch-Seins bewähren sich erstaunlich gut im Alltag. Das Gefühl, Nation sein zu sollen, diesem Anspruch aber nicht gerecht zu werden (und eigentlich auch nicht gerecht werden zu wollen), führt dazu, dass die deutsche Identität weitere Nahrung sucht und ihre vier Grundhaltungen auch in Steigerungsformen austestet. So schwankt sie einerseits zwischen einer Abgrenzung gegenüber Fremdem (z.B. durch Kritik an der Unflätigkeit ausländischer Jugendlicher

oder den Bekleidungsgehnheiten anderer Kulturen) und dem Begehren des Fremden (z.B. durch den Wunsch nach einem inneren Zusammenhalt, wie er sich in anderen Kulturen mit unbeschädigtem Nationalgefühl zeigt). Typisch deutsch an diesem zur Identitätsbildung grundsätzlich dazu gehörenden Spannungsverhältnis von Abwehr und Annäherung ist, dass die Deutschen es weder schaffen, sich nachhaltig von Abgelehntem zu distanzieren, noch das Gesuchte je zu finden. Der immer wieder latent aufkeimende Wunsch nach stärkerer nationaler oder kultureller Selbstverortung bzw. die Wahrnehmung, dass dieser Wunsch eigentlich vorhanden sein sollte, führt deshalb auch zum Übersteigern oder Schlecht-Machen.

In ihrem Sympathisieren mit dem Fremdem erweisen sich die Deutschen als Weltbürger, die für Anregungen aus anderen Kulturen sehr offen sind. Sie umarmen im Urlaub französisches Savoir-vivre und südländische Gelassenheit, kochen zuhause balinesisch und marrokanisch und dekorieren ihre Wohnzimmer mit afrikanischen Schnitzereien. Der Multi-Kulti-Konsum integriert das Beste fremder Welten zu einer Identitäts-Bricolage, die jedoch unvollendet bleibt, da das Fremde ein fehlendes vitales Eigenes nicht ersetzen kann. Deshalb träumen die Deutschen auch sehr gerne vom Auswandern, stets in der Hoffnung, vielleicht am anderen Ende der Welt doch noch zur Ruhe zu kommen. In seiner Extremform führt dieses Muster zum Typus des Globaldeutschen, der auf Bezüge zum Deutsch-Sein weitgehend verzichtet und sich eine globale Patchwork-Identität bastelt.

Eine Übersteigerung des Musters „Sicherheit und Treue“ mündet beispielsweise in Erstarrungen, wie sie sich durch ein über die Maßen ausgeprägtes Sicherheitsbedürfnis oder eine allmächtige Bürokratie manifestieren. Ein Befolgen von Vorschriften macht so Abstraktionen zum „Eigentlichen“ und bestimmt das Leben. Eine andere Form der Übersteigerung bilden Weltmeisterphantasien, denn insgeheim möchten sich viele Deutsche als Mitglieder einer Nation empfinden, die über allen anderen steht – sei es als Musterknabe, als Lehrmeister oder als Schurke. Der Anspruch auf dieses Besonders-Sein manifestiert sich vor allem in deutschen Erfindungen, so dass man sich als Vorreiter bei Innovationen, im Export oder auch im Klimaschutz sehen kann. Dort, wo der Größentraum keinen unmittelbaren Ausdruck findet, bleibt der Hang zur Selbstüberhöhung bestehen und kann sich in Wut gegenüber Nationen, die ihre Stärke demonstrieren, äußern.

Sieben Typologien deutscher Identität:**Das Nicht-Deutsch-Sein als erfolgreiches Programm**

Aus dem beschriebenen Koordinatensystem ergeben sich sieben Prototypen gelebter bzw. verdrängter deutscher Identität: Kulturdeutsche, Heimatdeutsche, Leistungsdeutsche, Ordnungsdeutsche, Isolationsdeutsche, Jammerdeutsche und Globaldeutsche. Während sich für die Kulturdeutschen Identität in geschichtlichen und kulturellen Bezügen manifestiert, nehmen diese explizit auf das Deutsch-Sein bezogenen Anknüpfungspunkte bei den weiteren Typen immer weiter ab und werden durch Aspekte wie Heimat oder Leistung ersetzt. Der Typus der Globaldeutschen schließlich nivelliert jegliche nationale Identifikation. Diese Identitätstypen sind sehr funktional und machen deutlich, dass die Deutschen, solange man sie nicht mit dem imaginären Ideal einer nationalen Identität konfrontiert, sehr gut mit ihren „föderalistischen“ Identitäten leben können. Die beiden einzigen Typen mit konflikthaftem Potenzial – die Isolationsdeutschen und die Jammerdeutschen – leiden nicht primär an ihrem fehlenden Deutsch-Sein, sondern an ihrer eingeschränkten Lebensperspektive.

Kulturdeutsche

Im Gefühl, am gemeinsamen Werk der Deutschen beteiligt zu sein, stehen sie zur Nation mit all ihren Gebrechen und Erblasten. Ihre deutsche Identität drückt sich durch ein gefestigtes Geschichts- und Kulturbewusstsein aus. Sie erleben Deutschland als Gemeinschaft, die sich durch Höflichkeit, Präzision, Pünktlichkeit und Treue auszeichnet. Das nationale Trauma der NS-Zeit wird von ihnen nicht verdrängt, führt jedoch dazu, dass sie ungern Stellung beziehen. In militärischer Neutralität sehen sie ein gutes Erfolgsprinzip, um das Eigene der Nation zu wahren.

Heimatdeutsche

Wechseln die Ebene und identifizieren sich mit ihrer lokalen und regionalen Primärsphäre. Finden in Bayern, Sachsen, Hamburg oder Köln unbelastete Identitätsangebote und blenden die Frage einer gesamtdeutschen Identität aus. Verhalten sich opportunistisch und sind immer dann gesamtdeutsch in ihren Empfindungen, wenn die Fußballnationalmannschaft spielt oder Deutschland wieder Exportmeister geworden ist. Sie haben eine Neigung, die deutschen Erblasten auszublenden und verfügen über eine geringe oder keine historische Bildung, wobei sie durchaus ein Interesse für regionalgeschichtliche Ereignisse zeigen.

Leistungsdeutsche

Sie bekunden ihren Stolz auf Deutschland und rufen nach einem starken Vaterland. Im Hintergrund stehen persönliche und nationale Abstiegsängste sowie das Bemühen, jegliche Nazi-Verdachtsmomente zu zerstreuen. Überfordert durch die deutschen Erblasten blenden sie häufig die ganze Geschichte aus und verknüpfen ihre Identität und ihren Stolz im Hinblick auf das Deutsch-Sein hauptsächlich mit überprüfbaren Leistungen und der Idee der Leistungsgesellschaft. Sehen Deutschland auf dieser leistungsbezogenen Ebene als sehr wettbewerbsfähig gegenüber anderen Nationen an.

Ordnungsdeutsche

Übertragen das Deutsch-Sein auf die nackte Funktionsfähigkeit des Gemeinwesens und leben nach dem Motto „Mir ist wurscht, dass ich Deutscher bin, Hauptsache die Bahn fährt pünktlich“. Schätzen das Geregelt und Geordnete an Deutschland, haben hohe Sicherheitsbedürfnisse und leben ihr Deutsch-Sein mit peniblem Wesen aus. Sie haben häufig sehr konservative Wertvorstellungen und teilweise rigorose Moralvorstellungen, die sich in Intoleranz gegenüber Abweichlern zeigen.

Isolationsdeutsche

Fühlen sich vom Fremden belagert und beeinträchtigt und erleben das Deutsch-Sein immer noch als verlorenen Krieg. Inszenieren sich als Gralshüter von deutschen Werten, die ansonsten mit Füßen getreten werden. Können ihr Deutsch-Sein nur noch in der Isolation und Abgrenzung von der Außenwelt praktizieren. Sie beklagen, dass es in Deutschland immer weniger Gemeinsinn gibt – erweisen sich aber in diesem Punkt selbst als „typisch deutsch“.

Jammerdeutsche

Finden alles schlecht und erklären ihre eigene Mangelhaftigkeit mit den Mängeln des Gemeinwesens. Sie sehen sich selbst nur als Beobachter erlebter Missstände und damit gleichfalls als Opfer, was ihre ausgeprägte Opfermentalität, gepaart mit Mutlosigkeit speist. Als oft gescheiterte Existenzen haben sie Halt und damit auch Haltung verloren und verspüren eine – unterdrückte – Wut auf Staat und Fremde. Sie erleben einen Verlust an Gemeinschaft und fühlen sich allein gelassen.

IDENTITY ≡ FOUNDATION

Gemeinnützige Stiftung

Globaldeutsche

Entkoppeln ihr Deutsch-Sein von Staat und Nation und wenden sich der Weltbühne zu. Sehen im Identitätsangebot des Planeten insgesamt eine höhere Sinnstufe als die durch nationale Identitätsräume vermittelten Bezüge. Sie sind häufig auf der Flucht vor den Problemen, Risiken und Nebenwirkungen der deutschen Identität und hoffen, bei anderen Nationen eine unbelastete Heimat zu finden. Das Leiden an der „bösen“ deutschen Vergangenheit wird durch eine kosmopolitische Haltung kompensiert.

Über die Identity = Foundation

Die Identity Foundation ist eine gemeinnützige Stiftung zur Wissenschaftsförderung, deren Schwerpunkt auf Forschungen zum Selbstverständnis von Personen, Gruppen und Institutionen liegt. Sie konzentriert sich auf Einzelprojekte in verschiedenen sozialen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Kontexten, darunter Fachtagungen und Symposien, empirische Untersuchungen und (Forschungs-)Projekte, die Förderung der Medienberichterstattung über grundlegende oder aktuelle Identitätsthemen und die Beteiligung an kunstwissenschaftlichen oder spirituellen Projekten mit besonderen Bezügen zur Frage der Identitätsbildung und -Entwicklung. Die Stiftung wurde 1998 ins Leben gerufen vom Gründer der Kommunikationsagentur Pleon Kohtes Klewes, Paul J. Kohtes, und seiner Frau Margret.

Identity = Foundation • Gemeinnützige Stiftung

Stifter: Margret und Paul J. Kohtes

Vorstand: Paul J. Kohtes (Vorsitzender), Dr. Ulrich Freiesleben

Beirat: Prof. Dr. Eugen Buß (Vorsitzender), Prof. Dr. Qi Yang, Prof. Dr. Rainer Zimmermann

Projekt-Management: Nora Busch

Adresse: Identity Foundation, c/o PLEON GmbH, Bahnstraße 2, 40212 Düsseldorf

Telefon: +49-211-9541-2307

Fax: +49-211-9541-2380

E-Mail: info@identityfoundation.de

Internet: www.identityfoundation.de

Über rheingold • Institut für qualitative Markt- und Medienanalysen

rheingold zählt zu den renommiertesten Adressen der qualitativ-psychologischen Wirkungsforschung. Das Institut hat sich mit seinen rund 60 festen Mitarbeitern und 140 freien Auftragnehmern – überwiegend Diplom-Psychologen – auf tiefenpsychologische Kultur-, Markt- und Medienforschung spezialisiert. Ihre Analysen erarbeiten die Kölner auf der Basis der morphologischen Markt- und Medienforschung, die an der Universität Köln entwickelt wurde. Jahr für Jahr liegen bei rheingold über 5.000 Frauen und Männer „auf der Couch“. Dabei analysieren die Wissenschaftler auch die unbewussten seelischen Einflussfaktoren und Sinnzusammenhänge, die das Handeln eines jeden Menschen mitbestimmen. Zu den Kunden des Instituts zählt neben öffentlichen Auftraggebern die Beletage der deutschen und europäischen Wirtschaft.

rheingold Institut für qualitative Markt- und Medienanalysen GmbH und Co. KG

Kaiser-Wilhelm-Ring 46, 50672 Köln

Stephan Grünewald, Dr. Daniel Salber

Telefon: +49-221-912777-84

Telefax: +49-221-912777-55

E-Mail: salber@rheingold-online.de

Internet: www.rheingold-online.de

Abdruck honorarfrei, Beleg erbeten

© Alle Rechte:

Identity Foundation – Gemeinnützige Stiftung,
c/o Pleon GmbH, Bahnstraße 2, 40212 Düsseldorf